

Werk

Titel: Die Marianische Ritterkapelle in Haßfurt

Autor: Oelenheinz, Leop.

Ort: Berlin

Jahr: 1903

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log45

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

kein anderer Aufstieg führte als zwei dunkle zweimal gebrochene Treppen in der nicht ungewöhnlichen Mauerdicke des anstößenden Bergfrieds. In der Regel wissen wir auch gar nicht, wo in den mehr oder weniger erhaltenen romanischen Palasen — so in Eger, Tirol, Boimont, Gelnhausen — eine Treppe gewesen sein mag. Dabei handelt es sich bei derjenigen unserer Ruine ganz unverkennbar — schon nach der ebenso ansteigenden Fensterreihe — und auch unbestritten um einen schon ursprünglichen organischen Bestandteil des Baues. Im übrigen ist sie zweimal durch große Podeste unterbrochen, neben welchen (außer den nach außen verengten Fenstern) weite Oeffnungen, wie die noch vorhandenen Kragsteine zeigen, zu irgendwie gestalteten Austritten führten. Solche waren bei romanischen Palassen, wo man beim Mangel der Verglasung frische Luft ohnehin im Ueberflusse hatte, auch nicht üblich.⁷⁾

Die, wie hier, überhaupt auf einer Längsseite des Gebäudes in der Mauerdicke entlang geführte Treppe sowie der auf einer Schmalseite liegende Haupteingang gehören, was anschließend bemerkt sei, auch noch zu den Besonderheiten, zumal, wenn man an einen romanischen Palas denkt, ebenso wie ein im Innern des Baues liegender Brunnen, dessen Mauerwand in Kaiserswerth (Abb. 1 in der Südwestecke) merkwürdigerweise noch turmartig bis in das zweite Obergeschoß emporgeführt war.

Wenn somit, wie ich meine, bei der Ruine kaum weniger als alles in einer schwer zu beseitigenden Weise gegen ihre bisher nicht angezweifelte Erklärung als Rest eines Barbarossa-Palases spricht, so ist zur Beantwortung der Frage, welchem Bauherrn sie denn zuzuschreiben sein möge, jedenfalls ein Hinweis des Berichtes selbst von Interesse. Der Geschichtsschreiber Voigt v. Elspe (geb. 1632) bemerkt in der *Delineatio Westphal.*, abgedruckt in Seibertz Quellen 1857 III S. 171, von dem Kölner Erzbischofe Salentin v. Isenburg (1567 - 1577): „Nec desit bonus princeps castra dioecesis Poppelsdorf, Brüttel, Kaiserswerth, Berge, Arnsberg ipsamque Bonnam novis structuris ex fundamento splendide ornare et augere.“ Können wir nun mit Sicherheit annehmen, daß der Bergfried o, von welchem jetzt nur noch die Umrisse zu erkennen sind, schon

doch die Ritter in beträchtlicher Zahl zusammenwohnten“, und weiter bemerkt, daß „selbst in den Klöstern erst mit dem 15. Jahrhundert die Treppenanlagen einigermaßen umfangreicher wurden“. Auch die Niederburg hat nur kleine „mannsbreite“ Treppen.

7) Ein Wiederherstellungsversuch von H. Knackfuß in *Stackes Deutscher Geschichte* gibt da einen Balkon und einen Erker. Nach dem Bericht S. 35 sollen die Oeffnungen „auch durch die unter ihnen ausragenden Steine Aufzugöffnungen ergeben“. Man legte aber wohl nicht da unten schon Aufzüge und zumal zwei nebeneinander an; auch gehört zu solchen ein Vorbau vielmehr über statt unter der Oeffnung.

dem ersten „festen Pfalzbau“ angehörte — derselbe hat eines solchen schwerlich entbehrt — so würde die Nachricht, daß er der Feste „einen Neubau von Grund aus hinzufügte“ — das splendide ornare wird sich eher auf spätere Lustschlösser wie Poppelsdorf und Bruel bezogen haben — sehr wohl auf den Bau, um dessen Ruine es sich hier handelt, bezogen werden können, wie ja auch die Nachricht, daß da im Jahre 1575 35 000 Ziegelsteine verbraucht wurden, bestens dazu paßt.⁸⁾ Die einfachen Rundbogen, wie sie der Baurest zeigt, sind bei unseren Burgbauten zu keiner Zeit ganz außer Gebrauch gewesen. Ihre durchgängige Anwendung könnte etwa dem Einflusse der damals begonnenen Renaissance zugeschrieben werden. Wenn andererseits die oben hervorgehobenen Einzelheiten des Baues mehrfach auf eine ungefähr so junge Zeit geradezu hinweisen, so soll doch auch nicht verschwiegen werden, daß freilich die nach den alten Ansichten ungleich und sparsam verteilten Fenster der Rheinfront wieder wenig dazu stimmen wollen.

Endlich scheint uns der Bericht ungewollt auch eine Antwort auf die weitere Frage naheulegen, wo denn Kaiser Rothbarts Palas gestanden haben möge. Bei den neuerlichen Ausgrabungen auf dem Burgplatze hat man umfangliche, von der Ruine durch einen späteren Hochwasserdamm getrennte, wenig erhaltene Mauerreste entdeckt, in welchen (Bericht S. 40) „vielleicht die Reste des älteren Palas, wohl jenes von den sächsischen Kaisern bewohnten Baues zu erkennen sind“. Es wäre nun kaum ein Wahrscheinlichkeitsgrund dafür zu finden (vergl. auch das schon oben dazu bemerkte), daß der erste Hohenstaufe sich neben diesem schon vorhandenen Kaiserpalas oder etwa anstatt des von ihm abgebrochenen einen neuen errichtet haben sollte. Immerhin aber würde man den Rest eines solchen wohl noch eher in jenen Mauerzügen zu sehen haben als in der jetzt dafür gehaltenen Ruine. Wie die Volksüberlieferung gern bedeutendes den ihr bekannten Großen zuschreibt, fehlt es ja auch sonst nicht an angeblichen Bauten Barbarossas, welche selbst günstigstenfalls als solche durchaus nicht zu beweisen wären. Hier erscheint mir auch nur die Möglichkeit als ausgeschlossen.

München.

Otto Piper.

⁸⁾ Im Bericht wird zwar bemerkt, daß „die umfangreichen Umbauten (des Erzbischofes) an der Pfalz sich im wesentlichen auf das äußere Burggelände, nicht den Palas Friedrich Barbarossas erstreckt zu haben scheinen und die Arbeiten am Palas (?) sich wahrscheinlich nur auf die Erhöhung des Bergfrieds bezogen“. Doch sind das eben nur Vermutungen, für welche Gründe nicht angedeutet sind. Das *novis structuris ex fundamento augere* bedeutet auch offenbar mehr als das einfache *adaugere* der Inschrift.

Die Marianische Ritterkapelle in Haßfurt.

Die malerisch gelegene Marianische Ritterkapelle in Haßfurt mit ihrem herrlichen, einzigartigen Wappengürtel unter dem Hauptgesims des Chores zeigt heute schon einige Spuren wiederbeginnender Zerstörung. Die Erneuerungsarbeiten waren Heideloffs letztes, unvollendet gebliebenes Werk. Er starb 1865 in Haßfurt, wo er auch in der Nähe des Chores der Ritterkapelle, für die er mit soviel Begeisterung eingetreten ist, begraben liegt.^{*)} Es war ihm nicht vergönnt, mehr als die Vollendung des Chores zu erleben. Schade, denn die 1891 nach einer Lotterie wieder aufgenommene Wiederherstellung ist als verunglückt zu bezeichnen, namentlich das Figürliche, das ein ins Gotische übersetztes Barock ist, oder bei den Apostelfiguren des Hochaltars sich als schwächliche Nachahmung Peter Vischerscher Gestalten zu erkennen gibt. Heideloff hat im Chorbau sein Bestes gegeben, was er je geschaffen (Abb. 2). Er hat sehr glücklich den alten Charakter getroffen, und es ist bei diesem Chor gewiß nicht am Platze, den Vielgeschmähten anzugreifen. Nur bei den Fenstermaßwerken sehen wir ihn auffallenderweise im üblichen Fahrwasser. Inwieweit bei der Westseite (Abb. 1) seine Pläne mitsprechen, entzieht sich meiner Kenntnis; ebenso ob die massigen Strebepfeiler des Schiffes von ihm vorgesehen waren. Sicher ist, daß der kleine, steinerne (!) Dachreiter, der auf der Dachkonstruktion zu sitzen scheint, in Wirklichkeit aber auf der Triumphbogenmauer steht, nicht Heideloffs Plan war. In den in Haßfurt befindlichen getuschten Originalplänen Heideloffs war ein reicher seitlicher Turm mit durchbrochener Spitze beabsichtigt, wie aus der Längsansicht hervorgeht, welche im katholischen Stadtpfarrhause hängt. Der Dachreiter wurde 1892 aus Mangel an Mitteln statt des Nordturmes gewählt. Das Innere (Abb. 3) wirkt, mit Ausnahme der süßfarbenen Glasfenster und des schneeweißen Hochaltars, sowie der Form der Schiffgewölbe, die alt sind, stimmungsvoll. Es ist auch hier wieder

der Chor, der Heideloff auf der Höhe künstlerischen Könnens zeigt. Auffallend ist der dreiteilige Triumphbogen mit einem Kreuzifix, der vielleicht auf ein ursprünglich dreiteiliges Schiffsinnere hindeutet; nur ist in seiner jetzigen Gestalt der Anschluß der Mittelschiffwände nicht klar. — Der jetzige bauliche Zustand des Chores, vierzig Jahre nach seiner mit großen Opfern erfolgten Wiederherstellung, ist ganz danach angetan, bei der Wiederherstellung alter Baudenkmäler nur die größte Dauerhaftigkeit des Baustoffes, namentlich für die reicheren Teile, als annehmbar und ausschlaggebend zu betrachten gegenüber etwaigen Bedenken wegen Farbe und Ansehen, und ferner den Hauptwert auf bessere Gründung oder Unterfangung der Mauern zu legen. Ein Vorwurf soll in diesem Verlangen nicht liegen. Sind doch bedauerlicherweise bei vielen Wiederherstellungen die Unzulänglichkeit der Mittel und mehr noch erdrückende Wünsche der Laien-Bauherren Kräfte, denen gegenüber der Baumeister wenig Macht hat. Die Schäden, welche die Ritterkapelle heute aufweist, treten namentlich auf der Südseite des Chores zutage; an den meisten Chorfenstern zeigen sich mehr oder weniger deutliche Scheitelrisse, wohl 2 bis 3 cm klaffend. Sie scheinen sich auch den großen Fenstermaßwerken mitgeteilt zu haben. Ihre Spuren lassen sich eine ziemliche Strecke unter dem Kaffsim als feine Sprünge erkennen. Die Verwitterung hat ringsum, namentlich an dem wappengeschmückten, gekehlten Oberteil des Hauptgesimses, sehr bemerkbar begonnen, wo einige Steine schon anfangen abzublättern und mehrere Wappen ihre Farbe ziemlich verloren haben. Die Baldachine haben weniger gelitten; hier und da ist eine der Rosettenendigungen abgefallen, die Kreuzblumen der Fialen sind bis auf zwei alle noch gut. Schade ist auch, daß die alten Rittergrabmäler, die an den Außenwänden des Schiffes aufgestellt sind, so sehr schutzlos dem Wetter preisgegeben sind.

*) Dankbare Schüler errichteten ihm 1870 hier ein Grabmal.